**Zeitschrift:** Der Freidenker [1927-1952]
**Herausgeber:** Freigeistige Vereinigung der Schweiz
**Band:** 10 (1927)
**Heft:** 21

**Artikel:** [s.n.]
**Autor:** Wanner, J.
**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-407468

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 26.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

BERN, 15. November 1927. DER Nr. 21 - 10. Jahrgang.

# FREIDENKER

ORGAN DER FREIGEISTIGEN VEREINIGUNG DER SCHWEIZ

Erscheint regelmässig am 15. und letzten jeden Monats

Adresse des Geschäftsführers: Geschäftsstelle der F. V. S. Postfach Basel 5 Postcheck-Konto Nr. V. 6915

Es liegt nicht im Wesen einer freien Bildung, sich auf irgendwelche Systeme und Doktrinen zu versteifen. Der Mensch ist gebunden, sobald er sich an ein Dogma klammert; er ist dies gleichermassen, ob er zum Papst oder zu Marx betet.

*J. Wanner*, Luzern.

Abonnementspreis jährl. Fr. 6.— (Mitglieder Fr. 5.—) Inser.-Ann.: Buchdr. Tscharnerstr. 14a Feldereinteilung 1/32, 1/16, 1/8 S. etc. Tarif auf Verlangen zu Diensten

## Religiöse Aufklärung im Mittelalter.

*Von Dr. Paul Tyndall-Wien.*

### II. Die drei Betrüger.

Ausser den Schriften denkender und mutiger Theologen wie Abälard, Couche, Arnold von Brescia, Gilbert de la Poirée, Bischof von Poitiers, regten vor allem die Kreuzzüge, durch die Christen mit Mohammedanern und Juden zusammenkamen, zu religionskritischem Denken an. Die hervorragendste Leistung frühzeitiger Religionsphilosophie, oder besser gesagt: mittelalterlicher Freidenkerei, aber ist das erstaunliche Büchlein mit dem Titel: »De tribus impostoribus«.

Schon der Titel dieses Buches, von dem nur drei Originalexemplare und zwar aus dem Jahre 1598 vorhanden sind (als Druckort ist der Deckname Cosmopolis, wie oft bei anonymen Schriften, angegeben), wirkt wie eine Fanfare. Es ist das Wort des Hohenstaufenkaisers Friedrich II. In seiner Bannbulle vom 1. Juli 1239 hat ihn Papst Gregor IX. exkommuniziert mit den Worten: »Dieser König der Pestilenz hat gesagt, »die Welt sei von drei Betrügern getäuscht worden, von Jesu, Moses und Mohammed. Die beiden letzten sind wenigstens in Ehren, der erstgenannte aber ist am Schandpfahl des Kreuzes gestorben«.«

Wenn auch Friedrich II. nicht diesen letzten Satz gesagt haben dürfte — welche Verleumdung war den Päpsten zu arg? — das Wort von den drei Betrügern aber dürfte wirklich sein Ausspruch sein. Bei ihm verband sich mit lebhaftem Interesse für alle Künste und Wissenschaften die Vorliebe für Philosophie. An seinem Hofe drängten sich Volksangehörige aller Nationen und aller drei »monotheistischen« Religionen zusammen. In Unteritalien, Sizilien, Palästina und Deutschland lernte er die Religionen mit all ihren Unterschieden kennen. Sein kritischer Geist verglich. Die blutgierige Verfolgung durch die herrschende Kirche belehrte ihn. Er kam zum Ergebnis, dass sie alle nichts taugten, die organisierten Religionen, dass ihre Stifter nur Unheil gestiftet, nur Betrug gefördert haben. Alle drei — Betrüger!

Das Wort stammt also wohl von ihm, aber nicht das kleine, in seiner letzten vorhandenen Ausgabe 48 Seiten umfassende Büchlein. Es stammt aus einer späteren Zeit. Unter seinen Autoren werden nicht weniger als zwanzig der bedeutendsten freisinnigen und ketzerischen Schriftsteller genannt; ich erwähne nur Campanella, Bruno, Vanini, Servet und Boccaccio; den wirklichen Autor wird man wohl nie ergründen.

Freuen wir uns, dass wenigstens der Wortlaut des kühnen Ketzerbüchleins erhalten geblieben ist, das von bewundernswertem Mut und Scharfsinn zeugt, wenn man bedenkt, dass es vor mindestens 450 Jahren entstanden ist, da noch alles in den Fesseln der allmächtigen Kirche und ihrer grausamen Inquisition lag. Am besten, man lässt das Buch selbst sprechen, dessen charakteristische Stellen (aus dem lateinischen Urtext übersetzt) hier angeführt werden mögen:

§ 1. Dass Gott ist, dass er verehrt werden müsse, behaupten viele, noch bevor sie erkennen, was »Gott« ist, was »sein« bedeutet und inwieweit dieses »sein« den »Körpern« und »Geistern« (wie ihre Unterscheidung lautet) gemeinsam ist, und was das ist: »Gott verehren«. Inzwischen aber ist ihnen für die Verehrung Gottes die Verehrung vornehmer Menschen massgebend.

§ 2. Was Gott sei, beschreiben die Menschen nach vorhergehendem Eingeständnis ihrer Unwissenheit. Wodurch sich nämlich Gott von den anderen Dingen unterscheide, behaupten sie in der angeblich unvermeidlichen Negation positiver Begriffe: Er sei ein unendliches Wesen, das heisst ein Wesen, dessen Grenzen sie nicht fassen können; sie sagen ferner, dass er der Schöpfer von Himmel und Erde sei; aber wer sein Schöpfer ist, sagen sie nicht, weil sie es nicht wissen, weil das über ihre Fassungskraft ist.

§ 3. Andere wieder sagen, er sei »der Ursprung seiner selbst« und von niemandem, als »von sich selbst«, womit sie wieder etwas sagen, was sie nicht verstehen. »Wir fassen seinen Ursprung nicht« sagen sie, »folglich gibt's keinen«. (Warum nicht einfach so: »Wir fassen Gott nicht, also gibt's keinen«?) Aber die erste Regel des Nichtwissens lautet: Es gibt kein Schreiten ins Unendliche. — Warum nicht? Weil der Menschengeist irgendwo Halt machen muss? Weil er es so gewohnt ist? Weil er nicht über seine Grenzen hinaus Vorstellungskraft hat? Als ob man tatsächlich folgern darf: Ich fasse das Unendliche nicht, also gibt's auch keines.

Nach dieser scharfen erkenntnistheoretischen Einleitung, die Gott ob seiner unbegreiflichen Ursachlosigkeit in Zweifel zieht, vergleicht der Autor den jüdisch-christlich-mohammedanischen Gott mit den heidnischen Göttern. Gegenüber den Mordtaten und Liebschaften der Heidengötter stehen die von Moses und Josua auf Gottes Geheiss vollzogenen Niedermetzelungen fremder Völkerschaften nicht nach. »§ 6. Sogar ein Menschenopfer hat der Gott Israels dem Abraham aufgetragen. — Und Mohammed verspricht für die Annahme seines Aberglaubens die ganze Welt als Belohnung. Und die Christen schwärmen vielfach von der Niedermetzelung ihrer Gegner und Unterjochung aller Kirchenfeinde. Und ist Vielweiberei nicht auch von Mohammed und, wie eine Partei behauptet, im Neuen Testament sogar von Christus erlaubt? Und hat nicht Gott-Heiliger Geist in eigentümlicher Verbindung mit einer verlobten Jungfrau den Sohn Gottes erzeugt?«

Und dann heisst es in § 8 wegen der »Erbsünde«: »Wer, der die Schwäche der Menschennatur wohl kennt, hätte ihnen jenen Baum hingepflanzt, durch den sie (wie er genau wusste) Schuld auf sich laden sollten, sich und ihren Nachkommen (wie gewisse Leute behaupten) zum Verderben. Und obendrein sollten sie noch wie für eine besondere Wohltat zu Verehrung und Dank verpflichtet sein? .....

§ 9. Er sei wegen seiner Wohltat zu verehren, indem sie schliessen: »Wenn Gott ist, so muss er verehrt werden«; ganz so, wie man etwa folgert: »Es gibt einen Grossmogul, also muss er verehrt werden«. Den verehren ja auch die Seinigen. Aber warum? .....«

Um seinem Stolz zu schmeicheln, aus der Furcht vor Strafe, in der Hoffnung auf Belohnung. Die unsichtbaren Mächte aber als die mächtigeren und höheren sollen auch in höherem Grade verehrt werden. »Und Gott sei obendrein aus Liebe zu verehren, sagen sie. Was ist das für eine Liebe, die unschuldige Nachkommen einer nie endenden Verdammung preisgibt wegen des Fehltrittes eines Einzelnen? Eines Fehl-